Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 24

Artikel: Das Recht zu leben [Fortsetzung]

Autor: Wolff, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Sie wissen also nichts von der stürmischen Hausse der

Hollbruch spürte ein nie geahntes Glücksgefühl, das sein

585

Das Recht zu leben

19. Rapitel.

Hollbruch hatte, nachdem Dieten aus dem Zimmer des Gasthofs "Zum Bären" gegangen war, vierundzwanzig Stunden lang sein Lebensgefühl verloren. Er wanderte durch die Straßen der schönen Stadt Zürich, aber er mußte nicht, was er hier zu suchen hatte. Er saß im Wirtshaus Kropf zwischen den fleinen Leuten, bestellte derbe Gerichte und trank Münchner Bier, aber er hätte nicht erklären können, warum er hier faß. Er stand, mit dem Rasierapparat in der Hand, eine halbe Stunde lang vor dem Bild "Die Schlacht bei Sempach" und bemühte sich, zu verstehen, was hier dargestellt wurde. Er er= innerte sich, daß es eine mundervolle Frau gab, die Dieten hieß, aber warum ihn Dieten aufgegeben hatte, murde nicht recht flar. Erft nachts im Traum tam die Erflärung. Qualende Bifionen zeigten ihm Dieten in den Armen Keridans. Er fuhr mit einem Schrei aus dem Schlaf und ftarrte entsetzt das Zimmer an, das irgendwo in der Hölle zu liegen schien. Es dauerte eine ganze Weile, bis er sich zurechtgefunden hatte, wo er war, aber dann begriff er, daß Dieten ihn verlassen hatte und warum er so sinnlos und so allein in dieser Stadt lebte.

Er stand auf, öffnete den Fensterladen und starrte die morgendlich ftille Gaffe an. Die Sonne kam hoch und beschien die Giebel der gegenüberliegenden alten häuser. Ein Radfahrer fuhr pfeisend durch die Gasse, die mit einemmal erwachte. Menschen traten por die Tür und betrachteten aufmerksam den Sim= mel, die kleinen Geschäfte wurden geöffnet, die Ladenklingeln bimmelten, die Bäckerjungen begannen zu laufen.

Niemals zuvor in seinem Leben hatte sich Hollbruch so elend gefühlt wie an diesem Morgen, aber nachdem er den ganzen Umfang seines Unglücks mit klaren Augen abgegrenzt hatte, ergab er sich mit stumpfem Trot in sein Schicksal. Man fonnte keine Frau zur Liebe zwingen. Wenn Dieten den miderlich schönen Burschen Keridan ihm vorzog, war nichts dagegen zu unternehmen. Er fam allerdings nicht auf den Gedanken, daß Dieten bei ihm geblieben mare, wenn er das Geld zurückgegeben hätte. Er haßte Reridan so fehr, daß er nicht mehr richtig benfen fonnte.

Hollbruch fah ein, daß er sein Leben neu einrichten mußte, nur war mit dieser Erkenntnis nicht viel gewonnen, denn es blieb vorläufig ganz untlar, welcher Art diese Neueinrichtung sein sollte. Alles erschien zwecklos, unnotwendig und leer, wenn Dieten nicht da war.

Bährend er zerquält und gereizt beim Frühftuck faß, tam ein Bankdiener und überbrachte ihm einen Brief, in dem Herr Adolf Degenmann, so hieß der freundliche Bankvorsteher, ihn ersuchte, im Lauf des Vormittags zu ihm zu kommen. Hollbruch las den Brief mit Unbehagen und Mißtrauen, denn daß diese Einladung taum etwas Gutes bedeutete, mar unschwer zu er= raten. Erft in diesem Augenblick fam ihm wieder zum Bewußt= fein, daß er ein reicher Mann war, der auf den Rat eines wild= fremden Menschen Uftien gefauft hatte, die vielleicht gefährdet waren. Die plöglich erwachte Sorge um seinen Besitz wurde so groß, daß sie alles andere glatt auslöschte.

Er ließ sein Frühstück im Stich und begab sich eilig nach der Bant. Der Gedanke, daß er infolge seines unüberlegten Raufs vielleicht einen Teil seines Vermögens eingebüßt hatte, war faum zu ertragen. Aber als er das Büro betrat und das Gesicht des Bankvorstehers erblickte, das ihm zulächelte, war er sofort beruhigt. Es konnte nichts Schlimmes geschehen sein.

"Ich gratuliere, Herr Baron", rief ihm Herr Degenmann zu und schüttelte berglich seine Sand.

"Schönen Dank, Herr Vorsteher, obwohl ich nicht weiß, wozu Sie mir gratulieren."

"Ja, lesen Sie keine Zeitungen?"

Herz schwach werden ließ.

Jackson=Schäuffelin=Aktien?"

"Ich weiß von nichts", antwortete er mit einer heiseren Stimme.

"Dann wird es Sie freuen, zu hören, daß der lette Kurs der Jackson-Schäuffelin 155 ift."

"Das ift großartig", stammelte Hollbruch ganz betäubt und sette sich nieder. "Wie ist das möglich?"

"Das kann ich Ihnen nicht erklären, Herr Baron, denn ich begreife es selber nicht. Eine solche Kurssteigerung in der heutigen Zeit ift kaum zu verstehen. Als ich gestern zur Borse kam, um Ihren Auftrag auszuführen, war schon lebhafte Nachfrage nach Jackson-Schäuffelin. Der lette Rurs von 110 war längft überschritten.

"Sie haben doch gekauft?" fragte Hollbruch angstvoll.

herr Degenmann nictte mit großer Genugtuung.

"Selbstverständlich. Ich habe noch zu 115 kaufen können." Hollbruchs Gehirn begann automatisch zu berechnen, wie groß der Gewinn war.

"Die späteren Räufer mußten mehr bezahlen, das ift flar. Die ganze Börse war plötlich verrückt geworden. Alle Welt wollte Jackson-Schäuffelin haben, aber kein Mensch konnte sagen, warum er eigentlich hinter Jackson=Schäuffelin her war. Ich habe etwas Aehnliches in Zürich noch nicht erlebt. Die ersten Rauforders, die bei Eröffnung der Börse vorlagen, beliefen fich, zusammen mit Ihrem Auftrag, auf 700 000 Franken. Die Räufer waren nicht zu eruieren, denn die Bankiers verrieten natürlich nichts. Auch Herr Schäuffelin, mit dem ich mich später unterhalten habe, konnte sich nicht erklären, wer plöglich so großes Interesse an seinem Unternehmen hatte."

Sollbruch lächelte töricht vor fich bin.

"Bei Börsenschluß waren für zwei Millionen Franken Jackson=Schäuffelin=Aktien umgesetzt worden. Es ist und bleibt für mich ein Rätsel." Ein jäher Argwohn erwachte in dem Bantvorsteher. "Sagen Sie, Herr Baron, haben Sie vielleicht meinen Tip weitergegeben?"

"Ich habe mit keinem Menschen eine Silbe darüber gefprochen, Berr Borfteber."

"Ich glaube Ihnen, Herr Baron. Das Merkwürdige ist, daß der neue Auftrag der Bundesbahnen noch gar nicht befanntgegeben worden ift." Er schüttelte die Gedanken von fich ab. "Aber warum sollen wir uns darüber die Röpfe zerbrechen? Ich freue mich aufrichtig, daß Ihnen mein Rat Glüd gebracht

"Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken foll, Herr Borfteher.

"Da ist nichts zu danken, Herr Baron. Das war Ihre Chance. Die Sache hätte auch schief ausgehen können."

"Glauben Sie, daß die Aftien noch weiter steigen werden?" "Ich nehme bestimmt an, daß sie morgen noch einige Punkte gewinnen werden, denn, wie ich höre, soll heute in den Abendblättern der Auftrag der Bundesbahnen publiziert werden." Er machte eine kleine Paufe. "Und jest will ich Ihnen noch einen zweiten Rat geben, Herr Baron." Hollbruch sah ihn gespannt an. "Verkaufen Sie, und zwar morgen, wenn die Aftie voraussichtlich noch steigt. Man muß während einer Hausse verkaufen und nicht mährend einer Baiffe."

"Ich werde Ihren Rat dankbar befolgen, Herr Vorsteher", erwiderte Hollbruch, der seinen Gewinn sicherstellen wollte. "Berkaufen Sie, bitte, morgen die Aftien zum besten Rurs."

Den Ausdruck "zum beften Rurs" hatte er vom lettenmal her im Gedächtnis behalten.

herr Degenmann nicte beifällig.

"Sehr vernünftig, Herr Baron. Sie find ein Klient, an dem man Freude hat. Was foll mit dem Geld geschehen?"

"Eröffnen Sie mir ein Scheckfonto, herr Vorsteher, und legen Sie das Geld auf mein Konto."

"Ausgezeichnet, Herr Baron."

Herr Degenmann ließ sich die erforderlichen Unterschriften geben und überreichte Hollbruch ein Scheckheft.

"Nochmals meinen herzlichsten Dank, Herr Borsteher", sagte Hollbruch und verließ das Büro, um die andern Bankbäuser aufzusuchen. Er erkundigte sich zuerst nach den Kursen, zu denen die Banken für ihn Jackson-Schäuffelin-Aktien gekaust hatten, und ersuhr, daß seine Kurse nicht unter 112 und nicht über 121 gegangen waren, Mitteilungen, die ihn außerordentlich befriedigten. Er gab allen Banken Berkaussaufträge für den nächsten Tag und ließ das Geld auf Schecksonto legen.

Als Hollbruch nachmittags wieder sein Zimmer betrat, setzte er sich zum Tisch, nahm einen Bogen Papier und sing an auszurechnen, wie viel er bei dem Geschäft mit Jackson-Schäusselin verdient hatte. Es war ein Wollustgesühl ersten Kanges, Gewinne zu berechnen. Auch wenn beim Berkauf der Kurs von 155 nicht erzielt werden konnte, ergab sich ein Keingewinn von weit über 200 000 Franken, eine freundliche Summe, die das Herz erwärmte. Hollbruch rechnete spielerisch weiter und entbeckte, daß er jetzt über eine Million Schweizerfranken besah. Er zerriß das vollgeschriebene Papier, zündete sich eine der edlen Zigaretten an, die er gekauft hatte, und blickte mit großem Behagen durch das geöffnete Fenster in die Luft. Es war schwalben schwessen, der Himmel sah grün aus, die ersten Schwalben schoffen durch die Gasse.

Beim Fenfter des gegenüberliegenden Saufes faß das junge Mädchen mit dem schönen ernsten Gesicht über eine Näharbeit gebeugt. Hollbruch betrachtete das Mädchen so neugierig und aufmerksam, als fähe er zum erstenmal ein weibliches Wefen. Er bewunderte den weißen hals, die fanfte Rundung der Wangen und den dicklippigen jungen Mund, den zu küffen fehr angenehm sein mußte. Er geriet ins Träumen und stellte sich vor, daß er das unbekannte junge Mädchen zum Abendbrot einladen würde. Nachher könnte man ein Kino besuchen oder eine Bar und zum Schluß würde das junge Mädchen zu ihm kommen. Es wäre wunderbar, nicht mehr allein sein zu müssen. Wenn er das junge Mädchen davon überzeugen könnte, daß es nichts von ihm zu befürchten habe, würde es bestimmt zu ihm kommen. Noch einfacher wäre es natürlich. dem Mädchen hundert oder taufend Franken zu schenken. Aber dieser Gedanke war so beschämend, daß er Hollbruch aus seinen Träumereien riß. War er schon so weit, daß es ihm selbstverständlich erschien, Menschen zu kaufen? Und was bekam man für Geld? Man konnte einen Rörper kaufen, aber keine Liebe.

Hollbruch blickte das ahnungslose junge Mädchen voll Zorn an, weil es ihn zu geistigen Ausschweifungen versührt hatte, und schloß das Fenster. Dann versperrte er die Scheckbücher in seinen Roffer, nahm Hut und Mantel und verließ eilig das Zimmer, dessen Einsamkeit ihn bedrückte.

Er ging ziellos zum See, kaufte ein Abendblatt und sah nach den Börsenkursen. Jackson-Schäuffelin schlossen mit 157. Auch die Nachricht von dem Auftrag der Bundesbahnen stand in der Zeitung. Es war alles in bester Ordnung.

War wirklich alles in bester Ordnung?

Er lehnte die Frage ab, setzte sich auf eine Bank und blickte ins Wasser, das im Glanz der Abendsonne rot schimmerte. Später betrachtete er seinen Hut. den er abgenommen hatte, und stellte sest, daß der Hut welk und müde aussah. Man mükte sich einen neuen Hut anschaffen, aber Hüte zu kaufen, war sehr anstrengend. Außerdem hatte es ein reicher Mann nicht notwendig, einen tadellosen Hut auf dem Kopf zu haben. Wem sein alter Hut nicht gesiel, der brauchte ihm nichts zu leihen.

Dann fiel sein Blick auf seine Schuhe, die einen kleinen Riß im Oberseder hatten. Ueberdies waren die Sobsen durchgesaufen und die Absätze schief getreten. Hollbruch stand sofort entschlossen auf, ging nach der Bahnhofstraße zurück und betrat einen Laden, um sich Schuhe zu kaufen. Er hatte keine besonderen Wünsche und wählte nicht lange aus, sondern nahm das erste Paar, das ihm paßte.

Als er aus dem Schuhladen auf die Straße fam, erblickte er einen langen niedrigen Wagen, der vor dem haus ftand. Es war ein italienisches Auto, das das Heimatzeichen Mailand trug und in feinem ganzen Bau Schnelligkeit verriet, Hollbruch bewunderte den Wagen und wurde von einer fast schmerzenden Gier, ein Auto genau der gleichen Art zu besitzen, jäh überfallen. Er hätte nicht einen Augenblick gezögert, diesen Wagen auf der Stelle zu kaufen, gleichviel was er kostete. Ein junger Mann tam mit einer fehr hübschen Dame aus dem haus, sperrte den Wagen auf, half seiner Begleiterin beim Einsteigen und fuhr davon. Hollbruch beneidete den jungen Mann sowohl um den Wagen als auch um die junge Dame und ging verstimmt weiter, obwohl er fich fagte, daß ihm feine Schedbücher ohne wei= teres erlaubten, in einem ganz gleichen Wagen davonzufahren. Nur die paffende Gefährtin mar mahrscheinlich schwer zu fin= den, denn Dieten, jest mußte Hollbruch wieder an seine Frau denken, ließ sich nicht leicht ersegen. Das beiße Blücksgefühl, das ihn viele Stunden lang überflutet hatte, war mit einemmal erloschen.

Er betrachtete im Weitergehen aufmerksam die Frauen, denen er begegnete, aber keine ließ sich mit Dieten vergleichen. Die Sinnlosigkeit dieser Vergleiche kam ihm erst zum Bewußtsein, als er sich daran erinnerte, daß Dieten, die einen Wenschen wie Keridan liebte, für ihn verloren war. Auf diesem Abendspaziergang beschloß Hollbruch, am nächsten Tag Zürich zu verlassen, wo ihn nichts mehr zurückhielt. Er wollte nur die Verkaufsturse seiner Aktien abwarten, um den genauen Stand seines Vermögens zu wissen, dann konnte er reisen, wohin ihn die Sehnsucht trieb.

Diese Feststellung befriedigte ihn so sehr, daß er leichten Herzens sein Stammlofal aufsuchte und ein bescheidenes Abendbrot verzehrte. Er saß übermäßig lange in der von Rauch und Speisendunst erfüllten Wirtschaft und machte Reisepläne, die immer wieder im Sand verliesen. Es gab eigentlich seine Stadt und feine Landschaft, die ihn anzog. Einen Wann, der plößlich allein in der Welt stand, lockte die Ferne nicht. Der Ansang eines Gedichtes siel ihm ein: "Wer in die Fremde will wandern, muß mit der Liebsten gehen", eine sentimentale Lebensaufsassung, die ihn sehr ärgerte. Aus Trotz gegen Dieten beschloß er, nach Lugano oder Mailand zu reisen.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, verließ er das Bierhaus und ging bedächtig zu seinem Gasthof zurück. Vor dem Tor des dem "Bären" gegenübersiegenden Hauses stand ein Liebespaar und küßte sich. In dem weiblichen Teil des Paares erkannte Hollbruch das schöne junge Mädchen, das tagsüber so ernst über die Näharbeit gebeugt war, und verspürte lächerliche Eisersuchtsgefühle. Es war geradeso, als ob ihn das junge Mädchen betrogen hätte.

Er betrat sehr übellaunig den Gasthof, wich geschickt einem Gespräch mit der Wirtin aus und ging nach seinem Zimmer, das nachts in eine noch tiesere Einsamkeit versunken zu sein schien als am hellen Nachmittag. Er zündete eine Zigarette an und begann sich auszukleiden, aber sein Haß gegen das tote Zimmer wurde immer größer. In dieser Stunde zorniger Verzweislung siel Hollbruch Eva Brake ein, deren Existenz er während der beiden letzten Tage vollkommen vergessen hatte.

War Eva Brafe nicht ein schönes junges Mädchen? Hatte er fie nicht im Arm gehalten und ihren durstigen Mund gefüßt? Bei der Erinnerung an ihre verschleierten Augen wurde sein Blut heiß. War Eva Brafe nicht ein begehrenswertes Mädchen, das ihn liebte und sonst niemanden auf der Welt?

Hollbruch zog sich eilig wieder an, stürzte aus dem Gasthof und lief zum Haupttelegraphenamt.

Ohne weiter zu überlegen, telegraphierte er nur zwei Borte: "Komm! Beter."

20. Rapitel.

Als Reridan die Halle des Münchener Hotels betrat, erblickte er sofort Mira, die in einer Ece saß. Er schritt eilig auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen.

"Guten Abend, Mira." Sie lächelte ihm zu. "Guten Abend, Alli."

"Bift du schon lange da, Mira?"

"Ungefähr eine Stunde."

"Bift du mit dem Wagen gekommen?"

"Ia; nimm ein Zimmer, Ali. Dann wollen wir hinaufgehen. Hier kann man nicht sprechen."

Keridan ging zum Büro, bestellte ein Zimmer und füllte den Meldeschein aus. Mira war nachgekommen und betrachtete ihren Bruder, während er schrieb. Dann suhren sie zu dem Appartement hinauf, das Mira gemietet hatte.

"Willst du Kaffee oder Tee trinken?" fragte Mira, während sie ihr Belziäcken ablegte.

"Danke, jest nichts."

Sie öffnete die Tür ihres Schlafzimmers, warf einen Blick hinein, schloß die Tür wieder, kam zurück und setzte sich. Keriban hatte sich eine Zigarette angezündet und sah erwartungsvoll seine Schwester an.

"Hör' mal, Ali, du mußt das Geld zurückgeben."

Keridan sprang auf, machte eine Bewegung, als wollte er das Zimmer verlaffen, besann sich, kehrte zurück und nahm wieder Blak.

"Das fagst du?" rief er bleich vor Born.

"Ja, das sage ich. Du mußt unbedingt das Geld zurückgeben. Da hilft dir nichts."

"Du glaubst mir also nicht?"

"Du kannst wirklich nicht von mir verlangen, daß ich eine so primitive Geschichte glauben soll. Wenn ich aufrichtig sein darf, so muß ich sagen, daß du mich schwer enttäuscht hast. Ist dir nichts Bessers eingefallen als das Märchen von dem ungetreuen Baron Hollbruch oder wie der Junge heißt?"

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Berfetungsftoffe.

Im Welschland hat sich der Widerstand gegen das eidgenössische Strafgesen mit einer Heftigkeit geregt, die vermuten läßt, mehr als ein Kanton werde am kommenden Abstimmungssonntag verwersen und die Neinsager aus andern Gegenden der Schweiz so sehr verstärken, daß mit einem hohen Prozentsak von Ablehnenden im ganzen Lande gerechnet werden muß. Seit sich die Katholisch=Konservativen an einem Parteitag gegen das Geseh gewendet, steht auch die ganze Innerschweiz in Frage. Diese alten Föderalisten kann man am Ende verstehen. Sie glauben, in den Straßestimmungen fänden gewisse weltanschauliche Ansichten ihren Niederschlag, und es sei nicht möglich, protestantisch-liberale und katholisch=ftrenge Meinungen unter einen Hut zu bringen, ohne daß dabei überlieserte Grundsäte im einen Lager verletzt würden.

Was aber die Welschen veranlaßt, zu frondieren, das ist der "Widerstand gegen Bern" schlecht hin. Wan überlege sich doch: Das einheitliche Strasgesetz bringt nicht etwa eidgenössische Gerichte, beschneidet keinen Kanton in seinen Kechten, die Richter nach seinem eigenen Wodus zu bestellen, legt nur selt, daß sür Strastaten einheitliche Strasbestimmungen angewendet werden sollen. Eigentlich nichts anderes als etwa eine internationale Konvention über gemeinsame Posttagen, prinzipiell wenigstens. Uns ist nie eingefallen, zu behaupten, der Weltpostverein beschränke unsere Souveränität. Ein eidgenössisches Strasgesetz stellt wirklich nichts anderes dar als die Konvention der Kantone, sich in Strassachen auf einheitliche Normen zu einigen. Wer da trotzem inssistert, übertreibt den Kantönligeist. Fast möchte man sagen, die Angst um die Souveränität der Kantone sei in diesem Falle pathologisch.

Zersetzungsstoffe anderer Art wirfen in unserm Boltskörper noch bedenklicher als dieser falsch verstandene Föderalismus.

Man denkt da an den Berner Waffenschmuggelsprozeß, an den Bersuch der Angeklagten, ihre Lieserungen als für die französischen Cagoulards bestimmt zu bezeichnen; gelänge ihnen dies, wären sie straffrei . . . denn nur Lieserungen nach Spanien sind strafbar! Wo bleibt das generelle eidgenössische Berbot des "freien Wassenhandels"? Diese Art "Freiheit" wirkt um ein Bielsaches zersehender als söderalistische Kirchturmspolitik.

Oder: Den Katholiken wird von links vorgeworfen, in den geistlichen, namentlich den geistlichen Lehrkreisen, steckten bedenklich viele Landessrem de! Die geistige Beeinslussung ganzer Bolksschichten durch diese Leute lause unserer moralischen Landesverteidigung straks zuwider. Frage: Würde man auf der angegriffenen Seite nicht bessertun, eine "Bestandesausnahme" vorzulegen, statt sosort einen Ungriff auf die Kirche zu wittern? Auch die Freiheit, jeder geistigen Strömung freien Durchgang zu gewähren, kann gesährlich sein. Das gilt bestimmt nicht nur für den Fall "Kommunismus".

Eingeschlafene Gespräche.

Die französisch = italienische Unterhaltung ist seit der Genueser=Rede Mussolinis eingeschlafen. Der Duce stellte sest, er wünsche Francos Sieg, Frankreich aber seine Niederlage . . . fast will uns scheinen, dieser Spruch habe die Wahrheit so deutlich gezeichnet, daß man daraushin in Paris auf weitere Versuche verzichtete.

Auch die britisch soeutschen Berhandlungen, die wenigstens inoffiziell begonnen hatten, sind versandet. Statt dessen beschuldigt die deutsche Presse den britischen Geheimbienst, also die Spionage, die deutschen Truppenbewegungen ggenüber der Tschechei ausgespäht und vorzeitig verraten zu haben. Man fühlt sich in Berlin unliebsam beobachtet und ist wütend. Sehr verständlich! Aber für die Wahrung des Friebens vielleicht gut.

Es fragt sich nun, was weiter geschehen wird. Nimmt niemand die Unterhandlungen wieder auf, dann fällt auch das schon als six betrachtete britisch-italienische Abkommen ins Wasser. Beruht es doch auf der Annahme, daß der spanische Konslikt demnächst beendet und die italienischen Truppen heimzeschafst würden. Vorher ist England zu nichts verpslichtet. Der Krieg in Spanien aber kann nicht so rasch, wie Mussolini es wünscht, beendet werden, solange die Franzosen Barcelona nicht völlig preisgeben. Und sie geben es nicht preis, solange die Regierungstruppen Widerstand leisten. Nur ein Kechts-Umsturz in Frankreich selbst könnte diese Einstellung ändern.

Oder dagegen ein Umfturz in Franco-Spanien, der die ganze italienische Rechnung mit einem Strich vernichten murbe. Es scheint, daß allerlei Unstimmigkeiten in den faf= cistischen Provinzen vorkommen. Schon vor einiger Beit las man, der berühmte General Dague, der feinerzeit Toledo entsett, dann vor Madrid, vor Oviedo und noch zulett an der Aragonfront Beweise seiner militärischen Fähig= feiten abgelegt, sei wegen einer anti-italienischen Rede verhaftet, vielleicht sogar füsiliert worden. Danach hätten im Ge= fängnis von San Criftobal zu Pamplona einige hundert gefangene Phalangiften gemeutert, mit Silfe der Bevölkerung die Wächter getötet und bewaffnet den Weg in die Berge genommen. Seute beißt es, gang Undalufien fei in Erregung, vielleicht sogar im Aufruhr, die Grenze gegen Gribaltar werde abgesperrt, Queipo de Llano wende sich gegen Franco, Meutereien erhöben sich in Sevilla, vornehme Spanier verließen das Land usw. Vorläufig find das Gerüchte, aber die Möglichkeiten sind unheimlich gewachsen. Spanien ist Spanien, und der Uebermut der fremden Truppen könnte gefährliche Ueberraschungen zeitigen.

Bielleicht most Franco, daß die Zeit ihn zu raschen Erfolgen drängen möchte, und vielleicht ist das der Grund, warum er die deutschen und italienischen Flieger zu den unerhört grausamen Bombardementen gegen die verschieden-